

CHRISTINA REY

WIE EINE
PERLE
IM OZEAN

ROMAN

Lubbe

CHRISTINA REY
Wie eine Perle im Ozean

Weitere Titel der Autorin:

Ein kleines Stück von Afrika – Aufbruch

Ein kleines Stück von Afrika – Hoffnung

CHRISTINA REY

WIE EINE
PERLE
IM OZEAN

ROMAN

lubbe



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Dieses Werk wurde vermittelt durch
die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Copyright © 2024 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und
Data-Mining bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Heike Brillmann-Ede
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Einband-/Umschlagmotiv: © www.buerosued.de
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7577-0047-8

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: lesejury.de

Dieser Roman will Sie, liebe Leser:innen, auf die Malediven entführen, eine Kette von traumhaft schönen Inseln, aufgereiht wie Perlen im Indischen Ozean. Allerdings spielt meine Geschichte in einer Zeit, in der die Inseln nicht unter ihrem heutigen Namen bekannt waren. Der bürgerte sich erst seit dem 18. Jahrhundert ein, als Niederländer den Namen der Hauptstadt Mahal auf die ganze Inselgruppe übertrugen und ihn obendrein falsch aussprachen. Heute heißt die Hauptstadt der Republik Malediven Malé, liegt jedoch immer noch am gleichen Ort wie das historische Mahal.

Zur Zeit meiner Geschichte bildeten die Inseln ein Sultanat, bekannt als Dhivehi Raajje. Der Sultan residierte in Mahal. Dhivehi ist auch der Name der dort gesprochenen Sprache sowie die landessprachliche Bezeichnung für die auf den Malediven lebenden Menschen.

Ich habe mich dafür entschieden, in meiner Geschichte die damals üblichen Ortsnamen zu verwenden, um die Authentizität zu wahren.

Also heiße ich meine Leser:innen hiermit herzlich willkommen in Mahal, der Hauptstadt eines außergewöhnlichen Reiches im Jahre 1531 ...



Kapitel 1

Shaina hielt die Augen geschlossen. Sie wandte ihr Gesicht der Sonne zu, genoss die Wärme und erspürte die Luft um sich herum, die hier in der Kampfbahn ständig leicht zu vibrieren schien. Sie saß in der untersten der stufenweise ansteigenden Sitzreihen aus Korallengestein und meinte, seine Erinnerung an das Meer zu teilen. Es wurde mit einem Mörtel aus Kokosnusshonig zusammengefügt, und wenn Shaina daran dachte, schmeckte sie seine Süße.

Die Stimmen ihrer Brüder und von Kalu, die den Kampf in der Bahn lauthals kommentierten, nahm sie dagegen kaum wahr – das Schwerterklingen schläferete sie eher ein, als dass es sie alarmierte. Sie hatte nie einem ernsthaften Kampf beigewohnt. *Kulhijehun*, die traditionelle Kampfkunst der Inseln, die sowohl Schwertkampf als auch Messer- und unbewaffneten Kampf beinhaltete, war für sie eher ein Spiel der Bewegung, eine Übung für Körper und Geist. Ihre Freundin Buraki, die sich eben mit ihrem Bruder Ali in dieser Kunst maß, ließ es wie einen Tanz aussehen, und auch Shaina selbst stellte sich eher Musik als Blut dabei vor, wenn sie mit einem der anderen Schüler oder Schülerinnen die Klingen kreuzte.

Ihr Bruder Ilyas und Kalu, Burakis Vetter, hatten nun angefangen, die Kämpfer im Ring anzufeuern. Dabei schien Ilyas auf Alis, Kalu auf Burakis Seite zu sein. Arif, Shainas zweiter Bruder, hielt sich ebenso zurück wie sie. Auch ihn interessierte am *Kulhijehun*

eher die zugrunde liegende Philosophie der konstanten Beherrschung von Körper und Geist als der Sieg.

Buraki sah das völlig anders. Sie kämpfte elegant, führte das Schwert völlig konzentriert und nicht so heftig und aufgeregte wie ihr Bruder Ali. Sie wollte gewinnen – und es sah ganz so aus, als würde ihr das auch heute wieder gelingen. Tatsächlich konnte sich höchstens Kalu gelegentlich gegen Buraki durchsetzen, das Mädchen war ganz klar die Geschickteste der sechs jungen Leute, die gemeinsam unterrichtet wurden. Alle wuchsen im Palast von Mahal auf, der Hauptstadt von Dhivehi Raajje – dem Reich der Dhivehis –, und alle standen dem Thron des Sultans nahe. Buraki und Ali waren seine Kinder, Kalu sein Neffe, und Shaina und ihre Brüder waren zwar nur entfernt mit der königlichen Familie verwandt, doch ihre Familie diente dem Palast seit vielen Jahren. Shainas Vater Ibrahim war, wie vormals auch ihr Großvater, der Schwertträger des Sultans, hatte also das höchste Amt unter ihm inne. Ibrahim Aslam Zuhair war außerdem Hauptmann der Wache und der Waffenmeister der Kinder des Sultans. Er verstand sich sowohl auf den Kampf als auch auf Diplomatie – was jetzt dazu führte, dass er den Kampf zwischen Buraki und ihrem Bruder abbrach und für »unentschieden« erklärte. Ali sollte seiner älteren Schwester nicht unterliegen, Herr Ibrahim wollte den Stolz seiner Schüler nicht gebrochen sehen.

»Das nächste Kampfpaar bilden Arif und Ilyas!«, bestimmte der Waffenmeister und hörte über Kalus und Ilyas' Proteste hinweg, die den Kampf zwischen den Geschwistern gern entschieden gesehen hätten. Kalu schaute auch weiterhin verärgert, als Arif und Ilyas nun nach ihren Schwertern griffen und sich in die Mitte der Kampfbahn begaben. Für ihn bedeutete Herrn Ibrahim's Entscheidung, dass er als Letzter gegen Shaina würde antreten müssen – eine Gegnerin, die für ihn nicht zählte.

Buraki und Ali kamen inzwischen zu den anderen, verschwitzt

und außer Atem nach der Bewegung in den traditionellen Kampfanzügen – einer weiten, langen Hose, über die noch ein Tuch geschlungen wurde, den Kopf bedeckte eine Art Turban. Buraki und Shaina trugen leichte helle Blusen, während die Männer mit nacktem Oberkörper kämpften.

Shaina reichte der Freundin eine aus einer ausgehöhlten Kokosnuss gefertigte Schale mit Wasser, und Buraki trank gierig. Dann riss sie sich die Kopfbedeckung von ihrem zu einem Kriegerknoten gewundenen Haar, woraufhin sich eine Fülle schwarzer Locken löste, glänzend wie der Lack, mit dem die Handwerker der Inseln Kästchen und Schalen aus Holz bestrichen. Die junge Frau strahlte die Zuschauer an, ihre kohlschwarzen Augen blitzten.

»Wie hab ich gekämpft?«, fragte sie, was Shaina unbeantwortet ließ. Die Frage richtete sich ohnehin in erster Linie an Kalu. Buraki versuchte, dem Jungen zu imponieren. Sie hatte Shaina gestanden, dass sie ihn attraktiv fand – mit vierzehn, so meinte sie, wäre es Zeit, sich nach einem Mann umzusehen, den sie lieben und später vielleicht heiraten konnte. Buraki erwartete nicht, von ihrem Vater verheiratet zu werden wie Shaina und die anderen Mädchen der Inseln. Sie beabsichtigte, dem Sultan auf den Thron zu folgen und ihren Gatten dann selbst wählen zu dürfen.

»Gut«, sagte Kalu kurz. Der schlanke, sehnige junge Krieger, dessen ausdrucksvollem Gesicht und dessen blitzenden braunen Augen sicher nicht nur Buraki verfallen war, hatte sich bereits dem neuen Kampfpaar zugewandt, das in der Arena die Klängen kreuzte. Arif bemühte sich dabei, die Bewegungen möglichst korrekt auszuführen, Ilyas war dagegen ähnlich impulsiv wie Ali und handelte sich einen Tadel des Waffenmeisters nach dem anderen ein. Seinen Sohn kritisierte Herr Ibrahim weit häufiger als den jungen Prinzen Ali, der sicher kein Krieger werden, sondern eher ein Hofamt unter seiner Schwester einnehmen sollte.

Buraki setzte sich neben Kalu und versuchte, ihn in ein Gespräch über den laufenden Kampf zu verwickeln. Um ihn aus der Reserve zu locken, warf sie die Frage auf, ob die portugiesischen Langschwerter, die sie neulich beim Besuch einer Delegation europäischer Seefahrer gesehen hatte, dem kürzeren, leicht geschwungenen Schwert der Dhivehis wohl über- oder unterlegen waren.

»Wir werden es sehen, wenn wir sie einst bekämpfen!«, antwortete Kalu, der das, wie Shaina wusste, kaum erwarten konnte. Die Portugiesen hatten das Sultanat Goa – mehr als siebenhundertfünfzig Meilen östlich des Sultanats Dhihevi gelegen – bereits besetzt, und die Fürsten der umliegenden Inselstaaten befürchteten, dass die Kolonialmacht versuchen würde, auch andere Länder im Indischen Ozean zu unterwerfen.

In der Bahn ließ Herr Ibrahim seine Söhne nun nebeneinander aufstellen, um die traditionellen Schwertschwünge und -stöße synchron zu üben. Ilyas hasste das, Arif dagegen schien dabei in einer Art Trance zu versinken. Schließlich beendete der Waffenmeister ihr Training und rief Shaina und Kalu in die Bahn.

Shaina wollte resigniert nach ihrer Kopfbedeckung greifen, doch Buraki schüttelte den Kopf.

»Shaina, dein Haar!«

Shaina trug ihr glattes tiefschwarzes Haar offen und in der Mitte gescheitelt. Es reichte bis zu ihren Hüften und konnte sie einhüllen wie ein Mantel. Im Kampf würde es ihr Gesicht umwehen und ihr die Sicht nehmen. Ihr Versuch, es unter den Turban zu stopfen, war hoffnungslos.

Buraki griff nach den Spangen aus Schildpatt, die ihre eigenen Locken gebändigt hatten, drehte Shainas Haarpracht zu einem Knoten und versuchte, ihn wenigstens provisorisch aufzustecken.

»Das hättest du eben schon machen können! Aber du warst ja wieder mit deinen Gedanken in den Wolken!«, schimpfte sie mit

der Freundin, während sie Shaina den Turban über den voluminösen Haarknoten zog. »Jetzt geh und mach mir keine Schande!«, rief sie mit gespielter Strenge und lachte.

Shaina lächelte schwach zurück, während Buraki ihr Gesicht bereits wieder Kalu zuwandte, zweifellos in der Hoffnung, er würde sie grüßen oder ihr zuzwinkern. Der junge Krieger hatte jedoch keinen Blick für sie, was Shaina traurig fand, denn ihre Freundin wirkte gerade jetzt mit dem etwas wirren offenen Haar besonders hübsch. Buraki war noch erhitzt von ihrem eigenen Kampf, ihre Haut, deren helles Braun einen seltenen Goldton aufwies, leuchtete.

Kalu hatte nur noch Augen für Shaina, die er bereits in der Kampfbahn erwartete. Beide verbeugten sich voreinander, Shaina ernst und bedeutsam, Kalu flüchtig. Als sie Aufstellung genommen hatten, ließ er das Mädchen angreifen. Shaina tat es in ritueller, tänzerischer Manier – und hatte den Vorstoß kaum geschafft, als Kalu ihr schon in die Parade fuhr. Nur mit aller Kraft konnte sie ihn abwehren, und ihr Vater machte keine Anstalten, Kalu zur Mäßigung anzuhalten. Dieser führte das Schwert ebenso besonnen und selbstverständlich wie Buraki, vielleicht nicht ganz so elegant, aber korrekt und schnell. Shaina hatte dem nichts entgegenzusetzen. Jedes Mal, wenn sie mit Kalu kämpfte, trug sie blaue Flecken oder Schürfwunden davon. Immerhin war sie beweglich und schlank, duckte sich unter seinen Schlägen – und schließlich vergaß sie die tiefere Bedeutung des Kulhijehuns und wurde, was selten geschah, tatsächlich eins mit ihrem Schwert und ihrem Schild. Kalu brachte sie ausnahmsweise nicht zu Fall und brauchte länger als sonst, um sie zu entwaffnen.

Herr Ibrahim fand denn auch lobende Worte. »Das war gut, meine Tochter, vielleicht lernst du ja doch noch, den Kulhijehun zu leben, ohne dich selbst dabei zu verlieren ...«

Shaina nickte und verbeugte sich demütig vor ihrem Waf-

fenmeister und vor ihrem Kampfpartner. Buraki pflegte ihr gewöhnliches Versagen im Kampf nicht so philosophisch verbrämt zu kommentieren. Ihr häufiger Kommentar »Du kannst dich nicht verteidigen, wenn du dich gleichzeitig in eine andere Welt träumst!« sagte mehr oder weniger das Gleiche aus.

Shaina durfte jetzt gehen, während ihr Vater Kalu zu einem abschließenden Kampf forderte und ihm in kürzester Zeit bewies, dass auch er noch einiges zu lernen hatte. Shaina gesellte sich derweil zu Buraki und erwartete auch von ihr lobende Worte, doch ihre Freundin wirkte schlecht gelaunt. Shaina wollte sie fragen, was los sei, aber Buraki stand bereits auf und wandte sich zum Gehen. Es gab Räume, in denen die Mädchen sich umziehen konnten, und sicher brannte sie darauf, die voluminöse Kampfkleidung loszuwerden. Wie fast immer auf den Inseln war es sehr heiß.

»Gehen wir schwimmen?«, fragte sie jetzt Shaina, als beide Mädchen ihre Hosen gegen luftige, rot-schwarz gestreifte Röcke und rote Überkleider getauscht hatten. Ihr Lächeln wirkte gezwungen, und Shaina spürte, dass irgendetwas nicht stimmte, wollte jedoch nicht nachhaken. Stattdessen folgte sie ihrer Freundin aus dem weitläufigen Palastbereich heraus durch die Straßen von Mahal. *Bodu Ganduwaru*, der Sultanspalast, war fast eine Stadt in der Stadt – es gab Wohnhäuser, alle aus Korallengestein erbaut, Gärten, eine Moschee und die Kampfarena. Alles war von hohen Mauern umgeben und von Wehrtürmen bewacht.

Die Häuser der einfachen Leute, die den Ort Mahal auf der gleichnamigen Insel bildeten, waren sehr viel schlichter gehalten. In der Regel hatten ihre Wohnstätten ein Gerüst aus Holzstämmen, verkleidet mit Matten aus Palmwedeln oder Kokosfasern. Begüterte Bürger verputzten die Wände mit Lehm, doch auch das Dach wurde mit Palmwedeln gedeckt. Nur sehr reiche Bürger, meist Palastangestellte, die gut bezahlt, aber nicht wichtig genug waren, um im Palastbereich zu wohnen, konnten sich Häuser aus Stein leisten.

Im Verhältnis zu den meisten Inseln des Sultanats Dhivehi war die Insel Mahal weitläufig, doch auch hier wohnte man nie weit entfernt vom Strand. Die Mädchen erreichten sehr schnell eine flache Lagune, liefen mit ihren bloßen Füßen über den heißen, feinen Sandstrand und erreichten eine Bucht, in der das Meer etwas tiefer abfiel. Hier boten auch Strauchgardenien und andere immergrüne Pflanzen mit Blüten sowie Strauchwerk und kleine Bäume Schutz vor neugierigen Blicken.

Buraki und Shaina warfen ihre Kleider ab und stürzten sich ins Meer. Das Wasser war angenehm warm – und wie immer fühlte Shaina sich willkommen in einer ganz anderen Welt, als sie rasch hinausschwammen. Beide waren, wie alle Insel-Kinder, hervorragende Schwimmerinnen. Buraki schwamm kraftvoll, schnell, sie wollte vorwärtskommen, und am liebsten schwamm sie mit den Jungen um die Wette. Shaina dagegen liebte es, mit offenen Augen abzutauchen, mit den Schwärmen bunter Fische zu schwimmen oder sich einfach nur treiben zu lassen. Sie entdeckte eine Wasserschildkröte und folgte ihr an die Wasseroberfläche, wo beide tief Luft holten. Shaina versuchte, sich vorzustellen, wie es wäre, einen Panzer zu haben wie das Tier. Sie meinte zu wissen, wie es sich anfühlte, sich in diesen ganz eigenen Raum zurückziehen zu können, und fragte sich gleichzeitig, wie weit der Panzer seine Bewohnerin wohl abgrenzte. Konnte die Schildkröte mit ihren Gedanken herausgreifen, wie Shaina selbst es tat, wenn sie vermeintlich träumte? Sie tauchte noch einmal ab und schwamm neben der Schildkröte her. Das Tier war ziemlich furchtlos, es vertraute auf seinen Panzer, was durchaus fatal ausgehen konnte, wenn jemand kam, um es zu jagen. Die Dhivehis schlachteten die großen Schildkröten selten, doch die Seefahrer, die auf den Inseln anlandeten, schleppten sie gern als Proviant auf ihre Schiffe, da Schildkröten lange ohne Futter und Wasser auskamen.

Der Gedanke gefiel ihr nicht, und auf keinen Fall wollte sie

ihn an die Schildkröte weitergeben. Also tauchte sie auf und schwamm schneller, um zu Buraki aufzuschließen. Die ließ sich inzwischen im Wasser treiben, schaute in den blauen, nur von leichten Wolken durchzogenen Himmel und schien ihren Gedanken nachzuhängen. Das geschah nicht oft, Buraki war nicht grüblerisch veranlagt.

»Ist was?«, fragte Shaina. Sie sprach mit leiser, melodischer Stimme und übernahm selten das Wort, was Kalu gerne zum Anlass nahm, sie als stumm zu bezeichnen, wenn nicht sogar als dumm. Doch Shaina sollte einmal eine *Beysveriyaa* werden wie ihre Großmutter Faris, eine Heilerin, wenn nicht gar eine *Fandithaveriyaa*, eine Zauberin. Als solche hatte sie schnell gelernt, dass Worte Macht hatten. Zudem hatte sie zu vielen Themen einfach nichts zu sagen. Shaina plauderte nicht, sie spürte – und jetzt war ihr völlig klar, dass Buraki etwas auf dem Herzen hatte.

»Nichts ...«, antwortete Buraki und drehte sich zu ihr. »Oder doch ... es ist ... also Kalu. Glaubst du, er wollte heute nicht mit mir kämpfen?«

Shaina schaute sie verwundert an. Die Mädchen schwammen jetzt langsam nebeneinanderher. »Er hat darüber nicht zu bestimmen, das weißt du doch. Mein Vater teilt die Kampfpaare ein.«

»Vielleicht hat er deinen Vater ja extra gefragt«, meinte Buraki. »Er könnte ihn gebeten haben, ihn anderweitig einzuteilen.«

Shaina schüttelte den Kopf. »Wie kommst du darauf? Selbst wenn er nicht mit dir kämpfen wollte, er würde es doch nie wagen, meinen Vater darum zu bitten, die Aufstellung zu ändern. Ich darf gar nicht daran denken, was er da zu hören bekäme!«

Buraki biss sich auf die Lippen. Sie wusste all das zu genau, doch sie musste es noch einmal hören. »Es ist nur ... er war so komisch heute ...«

Shaina war nichts dergleichen aufgefallen. Kalu war arrogant gewesen wie immer. Auch er teilte seine Worte ein, jedoch weni-

ger danach, was sie anrichten konnten, als danach, wen er überhaupt für würdig befand, mit ihm zu reden.

»Als ich ihn gefragt habe, wie ich gekämpft habe, war er ganz wortkarg ...« Buraki legte sich wieder auf den Rücken. »Und dann ... ach, Shaina, ich habe Angst, dass er dich vorzieht, dass er lieber mit dir kämpfen will.«

Shaina lachte. »Mit mir? Der Schildkröte unter den Kulhi-jehun-Kämpfern? Das kannst du nicht glauben! Buraki, ich bin keine Herausforderung für ihn. Wenn überhaupt, dann müsste er auf einen Kampf mit meinem Vater im Anschluss auf mein völliges Versagen spekuliert haben.«

Einzelunterricht, bei dem der Waffenmeister persönlich mit den jungen Leuten die Klinge kreuzte, erhielten allenfalls die Kinder des Herrschers. Lediglich nach einem Kampf mit einem sehr stark unterlegenen Gegner oder einer Gegnerin wie Shaina nahm sich Herr Ibrahim des Siegers an, damit auch er von der Übungsstunde profitierte.

»... doch dafür ist dein Kalu nicht raffiniert genug«, vollendete Shaina ihren Satz.

»Er ist nicht *mein* Kalu!«, widersprach Buraki und klang unglücklich.

Shaina ließ sich neben ihr treiben und beschloss, sie aufzumuntern. »Er hat auf dich gewettet«, verriet sie der Freundin. »Beim Kampf gegen Ali. Ilyas hat auf Ali gesetzt und Kalu auf dich. Wenn du nicht so ganz eins mit deinem Schwert gewesen wärest, hättest du gehört, wie er dich angefeuert hat. Nachdem mein Vater den Kampf dann für unentschieden erklärt hat, war er verärgert. Vielleicht war er deshalb so kurz angebunden.«

Buraki wandte ihr ein nun strahlendes, fast verklärt glückliches Gesicht zu. »Wirklich? Er ... er hat sich geärgert, weil Herr Ibrahim mich ungerecht behandelt hat? Und er hat mich angefeuert?«

Shaina war zwar der Ansicht, dass Kalu eher ob der nicht gewonnenen Wette erzürnt gewesen war, doch das musste sie die Freundin nicht wissen lassen.

»Glaubst du, er mag mich, Shaina?«, fragte Buraki jetzt. »Mehr als die anderen Mädchen? Ich ... ich weiß doch, wie sie ihn anschmachten.«

Shaina konnte darauf nicht wirklich antworten. Sie war feinfühlig, und oft fiel es ihr leicht, sich auf die Gedanken und Gefühle anderer Menschen einzustimmen, doch Kalus Welt blieb ihr weitgehend verschlossen. Allerdings traf er, außer mit Buraki und Shaina, kaum mit anderen Mädchen zusammen. Als Mitglied der Herrscherfamilie hatte er keine Berührungspunkte mit den Frauen außerhalb des Palastes. Die Dienerinnen, die er dort gelegentlich zu Gesicht bekam, mochten ihn zwar anschmachten, standen rangmäßig jedoch zu weit unter ihm, um an Liebe auch nur zu denken. Buraki dagegen ... Kalu mochte es jetzt noch nicht bewusst sein, doch eine Verbindung mit ihr wäre eine ungeheure Ehre für ihn und ein Aufstieg.

»Wenn die Zeit gekommen ist«, sagte sie deshalb langsam, »wird er dich sicher jeder anderen Frau auf den Inseln vorziehen.«

Sie spürte, dass Buraki zu ihrer gewohnten Ausgeglichenheit zurückfand, während sie ans Ufer schwammen. Und hoffte dennoch, dass irgendetwas verhindern würde, dass Buraki und Kalu zusammenkamen. Sie liebte ihre Freundin und wünschte ihr alles Glück der Erde – ob sie das jedoch mit Kalu finden würde, wagte sie zu bezweifeln.

Kapitel 2



Als die Mädchen zurück zur Lagune schlenderten, herrschte dort rege Betriebsamkeit. Eine Gruppe Frauen war dabei, die Fasern von Kokosnüssen von den Früchten zu lösen und danach im Wasser der Lagune einzuweichen. Sie würden dort mehrere Monate verbleiben – der Vorgang wurde Röstung genannt, obwohl er nichts mit Feuer zu tun hatte – und dann getrocknet und zu Garnen versponnen oder zu Tauwerk verarbeitet werden. Die Frauen und Mädchen saßen gemeinsam am Strand und lachten und plauderten miteinander, während sie die Kokosnüsse aneinanderschlugen, um die Fasern zu entfernen. Sie sammelten sie, nach Länge sortiert, in Körben, die andere ins Wasser brachten und dort mittels Leinen fixierten.

»Können wir helfen?«, fragte Buraki. Sie arbeitete gern mit den Händen, und es war ihr wichtig, Kontakt mit den Menschen zu halten, über die sie einmal herrschen wollte.

»Wenn du dich herablassen willst, *Goma?*«, neckte sie eines der Mädchen, das etwa gleichaltrig mit der Prinzessin war. »Und du, Fandithaveriyaa?«

Shaina errötete. »Ich kann keine Zauber wirken«, antwortete sie hilflos. Sie hätte sich auch nach der erfolgten Ausbildung niemals Zauberin genannt – ihre Großmutter tat das ebenfalls nicht. Wie alle Menschen auf den Inseln war sie Muslima, und wenn der Islam hier auch nicht so streng ausgelegt wurde wie in anderen Ländern, so verbot der Koran doch jegliches Hexenwerk.

Heilerinnen, die sich hier ein bisschen im Grenzbereich bewegten, wurden zwar nicht verfolgt, an die große Glocke hängten die Frauen es jedoch auch nicht, wenn sie gelegentlich einen Liebeszauber wanden. Shainas Großmutter Faris hätte das allerdings nie getan. Sie war gläubige Muslima – tatsächlich hatte sie, gemeinsam mit ihrem inzwischen verstorbenen Mann, in jüngeren Jahren eine Wallfahrt nach Mekka absolviert, der Traum aller Gläubigen, doch für die Bewohner der Inseln gewöhnlich undurchführbar.

»Aber Fasern kann sie lösen«, übernahm Buraki das Wort. »Hier, Shaina!« Sie warf ihr eine Kokosnuss zu.

Shaina fing sie auf und setzte sich zu den Frauen. Ebenso wie Buraki griff sie nach einer zweiten und begann, sie aneinanderzuschlagen, wobei sie schnell einen Rhythmus fand. Eine der älteren Frauen griff ihn auf und fing an zu singen. Gewöhnlich wurde die Musik des *Dhandi Jejun* von rhythmischen Stockschlägen begleitet, und man konnte auch dazu tanzen, nun aber intonierten die Frauen die alten Lieder zu ihrer Arbeit mit den Kokosnüssen. Die Sprache, in der sie sangen, verstand niemand mehr. Faris hatte Shaina erzählt, dass die Lieder wohl einst von afrikanischen Sklaven auf die Inseln gebracht worden waren.

Shaina überlegte, ob diese Menschen sich mit dem Gesang die Arbeit versüßt hatten wie die Frauen von Mahal oder ob ihre Gefangenschaft sie so traurig gemacht hatte, dass nur die Lieder sie noch an ihre Heimatländer erinnern konnten.

Als die Kokosnüsse von ihren Fasern befreit waren, ging es auf den Abend zu, und Shaina und Buraki waren hungrig. Ihren Durst hatten sie mit Kokosmilch stillen können, doch nach einem langen Tag verlangte ihr Magen nach fester Nahrung.

»Kommst du mit zu mir?« Shaina lud ihre Freundin ein, bevor Buraki fragen konnte. Zwar hätte es in den Frauengemächern des Sultanspalastes sicher reichhaltiges und gutes Essen gegeben,

doch sie wusste, dass Buraki sich dort nicht wohlfühlte. Ihre und Alis Mutter war früh verstorben, und nun teilte sie die Räume mit den beiden jungen Frauen ihres Vaters, die sich gegenseitig nicht ausstehen konnten. Als Muslim durfte der Sultan zwar vier Frauen heiraten, doch unter den Dhivehi war die Mehrehe nicht üblich. Nur wenige Männer nahmen mehr als eine Frau gleichzeitig, es kam allerdings vor, dass sie eine langjährige Ehefrau für eine jüngere verstießen. Der Sultan hatte sich bei der Brautschau nicht zwischen zwei Schwestern entscheiden können und sie kurzerhand beide zur Frau genommen. Nun missgönnte die eine der anderen ihre Stellung, und Buraki beachteten beide kaum. Zudem lebte Dombula Farina, die verwitwete Schwester des Sultans und Kalus Mutter, im Palast, eine strenge, selbstbewusste Frau, von der man sagte, dass sie mehr Einfluss auf ihren Bruder ausübte, als ihr eigentlich zustand. In Buraki schien sie eine Tochter zu sehen, die ihr nicht vergönnt gewesen war, statt sie aber mit Liebe zu umgeben, versuchte sie sich an einer strengen Erziehung ihrer Nichte. Kalu hatte sich dieser Strenge früh entzogen, was seine Mutter ihm selbstverständlich übel nahm. Buraki dagegen versuchte, Dombula Farina möglichst alles recht zu machen – schon um die Mutter ihres Traumannes nicht zu verärgern. Diese Gesamtlage führte zu einer stets angespannten Atmosphäre in den Frauengemächern des Sultans, während die Frauen in Shainas Zuhause harmonisch zusammenlebten. Shainas Mutter, ihre noch recht junge Tante Nazima, deren Mann Mustafa ebenfalls eine hohe Stellung bei der Palastwache einnahm, und deren zwei kleinen Töchter standen zwar unter der Herrschaft von Shainas Großmutter, doch diese ließ die Zügel locker und sorgte für eine freundliche Stimmung im Haus.

Als Shaina und Buraki sich dem geräumigen Steinhaus näherten, sahen sie bereits, dass Fatima, Shainas Mutter, im Freien vor den Frauengemächern kochte. Über einem Feuer köchelte *Mas*

Huni, ein Thunfischcurry mit Kokosraspeln und Zwiebeln. Den Mädchen lief schon bei seinem Duft das Wasser im Munde zusammen, doch jetzt mussten sie sich erst einmal Shainas kleiner Cousinen erwehren, die erfreut auf sie zustürmten und vor allem Buraki freudig begrüßten. Sie liebten Shaina, Buraki aber pflegte wildere Spiele mit ihnen zu spielen, sie scherzte und neckte sie mehr und begann auch jetzt schon, Mariam, die Jüngere, zu kitzeln. Die Dreijährige quietschte vor Vergnügen. Die fünfjährige Hawwa hängt sich derweil an Shaina und wollte unbedingt die Koranverse aufsagen, die sie heute gelernt hatte. Sie besuchte seit ein paar Wochen die Koranschule und war äußerst stolz auf ihre Kenntnisse.

Faris war im Haus. Gemeinsam mit Nazima, der Mutter der kleinen Mädchen, zerkleinerte sie Blätter von Heilpflanzen in einem Mörser, um sie dann in Öl einzulegen oder aus ihnen eine Salbe auf der Basis von Aloe Vera zu erstellen. Die kleine, unteretzte Frau, die ihr inzwischen ergrautes Haar zu einem Knoten aufgesteckt hatte, hielt jedoch sofort inne, als sie Shaina und Buraki erblickte. Sie strahlte dabei über ihr ganzes, von Runzeln bedecktes Gesicht. Man sah ihr an, dass sie die siebzig lange überschritten hatte, doch ihre hellbraunen Augen leuchteten noch wie die einer jungen Frau. Auch ihre Stimme schien jung – vielleicht weil auch sie früher angehalten worden war, ihre Worte zu sparen, wie sie es jetzt mit Shaina tat.

»Was habt ihr heute gelernt?«, fragte sie lebhaft. »War es das wert, den ganzen Tag hinter den Mauern der Schulzimmer zu verbringen?«

Faris hätte Shaina gern mindestens den halben Tag mit Beschlag belegt, um sie all die Dinge zu lehren, die sie selbst in einem langen Leben als Heilerin in sich aufgenommen hatte. Sie hielt allerdings auch die anderen Fächer für nützlich, in denen der Sultan die Jugendlichen unterrichten ließ.

»Portugiesisch!«, antwortete Shaina.

Sie mochte die fremde Sprache, die ihr vielleicht einmal ermöglichen würde, sich in Menschen aus dem fernen Europa hineinzuwenden. Der Sultan ließ die Jugendlichen, egal ob Jungen oder Mädchen, in seinem Palast darin unterrichten, da portugiesische Seefahrer und Händler oft auf die Inseln kamen. Die Dhivehis exportierten Tauwerk, Seile und Matten aus Kokosfasern, dazu Kaurischnecken, die in anderen Teilen der Welt als Geld ausgegeben wurden. Bis heute wurden die einfachen Menschen der Inseln dabei oft von gewieften europäischen Händlern übervorteilt, was der Sultan zu unterbinden hoffte, wenn Portugiesisch sprechende Palastbeamte als Vermittler um die Preise feilschten. Dann würden die Portugiesen die Dhivehis eher ernst nehmen. Aus dem gleichen Grund lernten die Jugendlichen Arabisch, obwohl arabische Händler durchaus bereit waren, Dhivehi zu erlernen. Die Sprache des Propheten diente jedoch ebenso dem Koranstudium; adlige Dhivehis sollten das heilige Buch in der Originalsprache lesen und auch verstehen können.

»Und Algebra!«, fügte Buraki hinzu.

Der Sultan hatte extra einen Lehrer aus Arabien engagiert, um seinen Kindern die Grundlagen der Mathematik beizubringen. Rechnen zu können war wichtig für den Handel, und Herr Suleyman, der Lehrer, machte zudem stets auf die Schönheit und Erhabenheit der Zahlen aufmerksam, die einem Mathematiker die ganze Welt erklären konnten; außerdem unterrichtete er Sternenkunde. Buraki liebte dieses Fach, während Shaina sich im Nachthimmel verlieren konnte, auch ohne die Namen und Eigenschaften der jeweiligen Himmelskörper zu kennen, die ihn erleuchteten.

»Außerdem habe ich Ali heute in Kulhijehun geschlagen«, trumpfte Buraki auf. »Herr Ibrahim hat den Kampf zwar für unentschieden erklärt, aber ich lag klar in Führung.«

Faris runzelte die Stirn. »Ob darin ein Segen liegt, Kind? Dass du deinem Bruder immer und immer wieder vorführst, wie viel besser du kämpfst, wie viel mehr du von den Sternen verstehst und dass du den Koran fast auswendig kannst? Es wird ihm nicht gefallen.«

Buraki zuckte mit den Schultern. »Was kann ich dafür, dass er nicht allzu viel im Kopf hat? Ich habe ja nichts gegen ihn, aber soll ich mich dumm stellen, damit er sich geschmeichelt fühlt? Ich werde das Sultanat sowieso erben, unser Vater weiß, dass ich die Bessere bin.«

Sultan Abu Bakr hatte das oft genug verlautbart, was Ali zweifellos jedes Mal kränkte.

»Zunächst musst du erwachsen werden«, meinte Faris, in ihrer Stimme schwang sanfter Tadel. »Zu einer guten Herrscherin gehört es auch, sich in andere einzufühlen. Du musst das noch lernen, Buraki! Um der anderen, aber auch um deiner selbst willen.«

Bevor sie weitersprechen oder Buraki etwas erwidern konnte, rief Shainas Mutter zum Essen. Sie hätte es von Köchen zubereiten und sich auftragen lassen können, die Familie war reich. Fatima liebte es jedoch, selbst für alle zu kochen wie die einfachen Frauen. Auf den Inseln hielt man allgemein wenig von Prunkentfaltung. Das Leben in der Palastanlage unterschied sich nicht allzu sehr von dem in der Stadt, lediglich die Sultansfamilie gönnte sich jeden Luxus, wobei Buraki aus der Reihe tanzte. Wozu brauchte sie ein Dampfbad und Schwimmbecken, wenn das Meer nur ein paar Schritte entfernt war?

Fatima hatte eben einen Teil des Mas Huni in eine kunstvoll lackierte Holzschüssel gefüllt und die kleine Hawwa damit betraut, das Essen in den Trakt des Hauses zu bringen, in dem die Männer lebten. Dort gab es auch Diener, die ihrem Mann Ibrahim, seinem Bruder Mustafa und Shainas Brüdern aufwarten würden. Bei den Frauen verteilten Shaina und Nazima rasch ein paar Lack-

schalen, die Fatima für sie füllte. Shaina und Buraki nahmen das Essen mit auf eine der *Undhoali*-Schaukeln, eine Art Bank, die an einem Gestell aufgehängt war und die sie sanft wiegte, wenn sie sich bewegten. Sie aßen mit gutem Appetit, ihr Tag war anstrengend gewesen. Die Unterhaltung bei Tisch überließen sie den kleinen Mädchen, die fröhlich plapperten und berichteten, dass sie am Strand gewesen und Einsiedlerkrebse gefangen hatten. Es war ein beliebtes Spiel, die Tiere nebeneinander auf eine aus Sand gebaute Bahn zu setzen und Rennen laufen zu lassen.

»Aber danach habt ihr sie doch hoffentlich wieder in Ruhe gelassen?«, fragte Shaina, was Hawwa eifrig bejahte. »Ein paar Jungs haben sie aus ihren Häusern gezogen! Aber ich hab ihnen gesagt, dass sie das nicht sollen. Weil sie selbst ja auch nicht aus ihren Hütten gezerzt werden wollen.«

»Und das haben sie eingesehen?«, fragte Buraki und nahm sich einen Nachschlag.

»Nicht gleich«, räumte Hawwa ein. »Aber ich hab gesagt, ich lerne Kulhijehun und sie sollen sich besser nicht mit mir anlegen!« Dabei sprang sie auf, nahm die Grundhaltung für den waffenlosen Nahkampf ein und blitzte ihr Publikum wütend an wie eine entschlossene Kämpferin. Alle mussten lachen.

»Zeigst du mir nachher noch eine Übung, Buraki?«, bettelte Hawwa.

Sie brannte darauf, die Kampfkunst zu lernen, doch Herr Ibrahim begann nicht mit der Einweisung in die Techniken, bevor die Kinder nicht fähig waren, auch die meditativen Aspekte der Übungen zu verstehen. Buraki war da nicht so streng, sie hatte Hawwa schon einige einfache Kampfgriffe beigebracht.

»Morgen«, versprach sie, »heute bin ich zu satt. Vielen Dank, Frau Fatima, für das wunderbare Essen.« Entspannt lehnte sie sich zurück, lehnte sich an Shaina und brachte die Schaukel zum Schwingen. Sie hätte jetzt eigentlich nach Hause gehen müssen,

aber sie hatte noch keine Lust dazu. »*Kaafa Eve* Faris, willst du uns nicht noch eine Geschichte erzählen? Vielleicht von der Sultanin Khadeeja Rehendi?«

Khadeeja Rehendi war Burakis großes Vorbild. Sie hatte zweihundert Jahre vor ihnen fünfunddreißig Jahre lang über die Inseln geherrscht.

»Oder von der *Hadsch!*«, bat Nazima, Shainas junge Tante, die sehr gläubig war. Sie träumte davon, einmal mit ihrem Mann nach Mekka zu pilgern und die heiligen Stätten des Islams mit eigenen Augen zu sehen. Von der Wallfahrt und von den Sitten im Ursprungsland ihres Glaubens konnte sie gar nicht genug hören.

»Oh ja, Großmutter, erzähl noch mal, wie ihr euch verkleidet habt!«, rief Hawwa.

Faris lachte und griff nach ihrer Spindel. Sie spinn gern Garn, während sie redete, das später zu feiner Klöppelspitze verarbeitet wurde. Es bestand aus Pflanzenfasern. Schafe oder andere Tiere, deren Wolle man hätte verarbeiten können, hielt man nicht auf den Inseln.

»Wir haben uns nicht verkleidet, Kleines. Wir haben nur die Kleidung angelegt, die in Arabien von allen Frauen getragen wird. Bei der Wallfahrt ist das Pflicht ...«, begann sie zu erzählen, um gleich von den Mädchen unterbrochen zu werden.

»Ganz in Schwarz, Großmutter? Wie die Glanzkrähen?«, fragte Hawwa. Diese schwarzen Vögel sah man hier häufig.

»Hawwa!«, tadelte Nazima ihre Tochter. »Die Kleidung, die der Prophet den Frauen vorgeschrieben hat, darfst du nicht schmähen, du ...«

»Ich denke nicht, dass der Prophet den Frauen die *Abaya* oder die *Burka* vorgeschrieben hat«, wandte Faris ein. »Im Koran spricht er nur von einem Schleier, wenn ich mich richtig erinnere. Was meinst du, Buraki?«

»Und sag den gläubigen Frauen, sie sollen ihre Augen nieder-

schlagen und ihre Keuschheit bewahren, den Schmuck, den sie tragen, nicht offen zeigen, soweit er nicht normalerweise sichtbar ist, und ihre Tücher über ihre Busen ziehen«, zitierte Buraki brav und fügte mit eigenen Worten hinzu: »Die Frauen des Propheten sollten auch ein Kopftuch tragen, wenn sie mit anderen Leuten reden, also solchen, die nicht zur Familie gehören.«

»Die Leute in Arabien haben sich wohl schon immer mit viel Kleidung vor der Sonne geschützt und vor den Sandstürmen«, fuhr Faris fort. »Die Männer ziehen sich in der Wüste auch oft ein Tuch um Nase und Mund. Hier brauchen wir das nicht. Wirklich nicht, Nazima!«

Shaina und Buraki lachten. Nazima trug ihre Strenggläubigkeit gern zur Schau und legte einen Schleier an, wenn sie in die Moschee ging. Allgemein war es auf den Inseln nicht üblich, dass Frauen ihr Haar verhüllten.

»Eigentlich standen Frauen in Arabien immer hoch im Rang«, sprach Faris weiter. »Bevor Mohammed der Prophet erleuchtet wurde, hat man in Mekka sogar drei Göttinnen verehrt.«

»Frauen als Gott?«, wunderte sich Buraki. Sie war stolz darauf, dass auf den Inseln auch eine Frau das Sultanat beherrschen konnte, nun schien ihr zu dämmern, dass es da wohl noch größere Aufstiegschancen geben konnte. »Du meinst, Kaafa Eve Faris, sie wurden angebetet?«

»Sie wurden in der *Kaaba*, dem größten Heiligtum des Islams, mit Opfern und Gebeten geehrt. Man machte sich sogar Bilder von ihnen«, verriet Faris ihren staunenden Zuhörerinnen. Im Islam war das verboten. Allah war zu groß für die menschliche Vorstellungskraft. »Al-Lat zum Beispiel wurde gern bewaffnet oder in Begleitung eines Löwen abgebildet.«

»Al-Lat?«, fragte Shaina. »Das klingt fast wie Allah! Hat der Allmächtige ihren Namen angenommen, als er sie besiegt hat?«

Ihre Großmutter schüttelte lächelnd den Kopf. »Nein, nein,

natürlich nicht! Unser Prophet – Gott schenke ihm ewigen Frieden! – erkannte, dass es die Göttinnen nie gegeben hat: »Jene sind nur leere Namen, welche ihr und eure Väter für die Götzen ausdachtet, wozu Allah keine Erlaubnis gegeben hat!«, zitierte sie den Koran.

Buraki warf stolz ihr Haar zurück. »Wenn es sie gegeben hätte, hätte er sie nicht besiegt«, behauptete sie. »Eine Frau, die Waffen führt, *muss* einem Mann überlegen sein. Sonst führt sie ihr Schwert nicht lange!«

Nazima verzog missbilligend das Gesicht. »Eine Frau vermag einen Mann durchaus anders zu fesseln als damit, ihn niederzuringen. Allah ruft Liebe und Zärtlichkeit zwischen Mann und Frau hervor, sagt der Prophet. Von Kampf ist nicht die Rede!«

Buraki schwieg. Shaina blickte kurz zur Seite. Die Worte ihrer Tante Nazima erinnerten Buraki vielleicht an Kalu – Shaina konnte ihrer Freundin inzwischen fast ansehen, wenn sie an ihn dachte.

»Er erschafft für euch Wesen eurer eigenen Art, auf dass ihr euch ihnen zuneigen möget«, zitierte Nazima, mutig geworden, weiter. »Rechtschaffene Frauen sind demütig ergeben.«

Shaina sah, dass Buraki zunächst das Gesicht verzog, dann jedoch ins Grübeln geriet.

»Ich sollte mich vielleicht nicht mit ihm schlagen, sondern mich ihm zuneigen«, überlegte sie, als Shaina sie später nach Hause begleitete und dabei unweigerlich wieder die Rede auf Kalu kam.

Shaina verdrehte die Augen. »Solange du ihm nicht demütig ergeben bist ... Buraki, du wirst einmal die Sultanin sein, auch seine! Du musst ihn ja nicht verhauen, aber fordere seinen Respekt ein!«

Kapitel 3



In den nächsten Monaten änderte Buraki tatsächlich ihre Strategie im Umgang mit Kalu. Sie versuchte nicht mehr, ihm zu imponieren, sondern eher ihm zu schmeicheln. Nach einem Kampf hielt sie Wasser und Kokosmilch für ihn bereit oder Süßigkeiten. Sie trug im gemeinsamen Unterricht mit ihm ihre schönsten Kleider, am Ausschnitt geschmückt mit geklöppelten Bändern oder aufwendigen Stickereien, und ließ ihre prachtvollen Locken über ihre Schultern fallen, statt sie schon morgens zum Kriegerknoten zu winden, um vor den Kampfsportstunden keine Zeit zu verlieren. Schließlich ging sie so weit, sich von einer der Frauen ihres Vaters zeigen zu lassen, wie sie ihre Augen mit Kajal umrahmte – mit dem Ergebnis, dass die Farbe verlief, als sie im Kampf schwitzte, und schwarze Schlieren über ihr Gesicht zog. Es sorgte für allgemeine Erheiterung und Tadel vonseiten Herrn Ibrahims, doch an Kalus Verhalten ihr gegenüber änderte sich nichts.

»Wir sind einfach alle noch Kinder für ihn«, bemerkte Arif, Shainas Lieblingsbruder, bitter, als er Shaina zum Palast begleitete, um die dortige Bibliothek aufzusuchen. Auch er fühlte sich von Kalu übersehen, allenfalls seinen älteren Bruder Ilyas nahm Kalu ernst und ließ ihn gelegentlich an seinen Abenteuern teilhaben. Denn Abenteuer waren es, die Kalu meist hinter dem Rücken der Erwachsenen unternahm. So *lieb* er sich regelmäßig eines der im Hafen liegenden Dhoni und segelte zu anderen Inseln des Archi-

pels – wobei er lediglich Andeutungen darüber verlauten ließ, was er dort tat.

»Kinder?«, fragte Shaina.

Buraki und sie waren vierzehn, Arif fünfzehn und Ilyas fast siebzehn. Kalu war mit seinen achtzehn Jahren deutlich älter. Buraki studierte bereits Staatskunst und war eine herausragende Kulhijehun-Kämpferin; sie hätte mit bloßen Händen töten können. Shaina selbst war auf dem Weg dahin, eine anerkannte Heilerin zu werden; schon jetzt begegneten ihr die Menschen mit Respekt. Arif las zurzeit noch alles, was die Bibliothek des Palastes hergab, doch es kristallisierte sich immer mehr heraus, dass er einmal ein Rechtsgelehrter werden würde. Ilyas und Kalu dagegen waren zwar starke Kämpfer, handelten jedoch impulsiv, und auch wenn sie sich als Krieger sahen, denen irgendwann vielleicht die Verteidigung des Reiches obliegen würde, studierten sie weder Schriftrollen über Armeeführung noch über Strategien – im Zweifelsfall schlugen sie einfach zu.

»Was macht Kalu denn so überlegen?«, hakte Shaina nach. »Ein Boot segeln kann jeder von uns, wir könnten die Nachbarinseln ebenso besuchen wie Kalu. Sich dazu einfach ein Schiff zu leihen, ohne vorher zu fragen, ist eher kindisch. Es verärgert die Fischer und bringt sie gegen die Herrscherfamilie auf. Also, was soll das?«

»Es hat irgendwas mit Frauen zu tun«, meinte Arif. »Er spricht von Frauen, als wäre er ein arabischer *Emir* und besäße einen *Harem*. So als wären sie käuflich ...«

»Das sind sie wohl auch«, sagte Shaina realistisch. »In anderen Ländern werden Frauen versklavt und an Männer verkauft, die sich einen Harem halten. Es soll in manchen Palästen Hunderte geben und man hält sie wie Gefangene.«

Im Reich der Dhivehis schliefen und aßen Männer und Frauen zwar auch getrennt, wenn die Familien sich ein genügend großes Haus leisten konnten, doch zwischen ihren Wohnungen gab es

ein ständiges Hin und Her, und natürlich wurde niemand eingesperrt. Man folgte einfach dem Brauch, den der Islam vorgab, und wenn eine Familie zu arm war, die Geschlechter zu trennen, schliefen alle in einem Raum, ohne das anstößig zu finden.

»Kalu redet von Mädchen, als habe er schon ...« Arif schien unschlüssig, ob er gegenüber seiner Schwester weitersprechen sollte, entschied sich dann aber für Offenheit. »... als habe er schon welche be... besessen. Er gibt damit an! Er spricht schlecht von Frauen, als ehre er sie nicht.« Wut funkelte in seinen Augen und auch ein Stück weit Verachtung.

Shaina dachte im Stillen, dass es ihrer Ansicht nach überhaupt nichts und niemanden gab, dem Kalu wirklich Ehrfurcht entgegenbrachte. Er angelte Haie, obwohl niemand sie aß, nur um der Herausforderung willen. Er segelte hinaus, trotzdem ein Sturm aufzog, wohl wissend, dass seine Verwandten sich dann um ihn sorgten. Und das mit den Frauen? Wahrscheinlich war es besser für Buraki, Arif und sie selbst, wenn Kalu sie nicht bemerkte. Arifs Äußerungen bestärkten sie in ihrer Ansicht, dass der junge Mann ihrer Freundin nicht guttat.

Als Buraki fünfzehn wurde und sich langsam weibliche Formen unter ihren weiten Kleidern abzeichneten, änderte sich alles. Sie war eine eher kleine, muskulöse junge Frau – die sehr schlanke Shaina überragte sie um einen halben Kopf –, aber nun, da ihr Körper weicher wurde, entwickelten sich große Brüste und breitere Hüften, während Shaina knabenhaft blieb. Ihr Körper wurde nur langsam fraulicher, ihre Schönheit lag mehr in ihrem ebenmäßigen, sanften Gesicht, ihren großen, ausdrucksvollen Augen und natürlich in ihrem hüftlangen, glänzenden Haar. Allenfalls das zog die Blicke der jungen Männer auf sie. Als Shaina das merkte, fing sie an, ihr Haar häufiger zu flechten oder in einem Knoten aufzustecken.

Buraki hingegen war allein durch ihre Erscheinung ein Blickfang. Ihr geschmeidiger Gang mit wiegenden Hüften und ihr selbstbewusster Blick – die künftige Sultanin dachte gar nicht daran, die Augen im Beisein von Männern bescheiden niederzuschlagen, wie der Prophet es befahl. Unweigerlich wurde so auch Kalu auf sie aufmerksam und begann, sich ihr »zuzuneigen«, wie Buraki es züchtig mit den Worten des Propheten ausdrückte. Der junge Mann hatte selten einen göttlichen Auftrag mit solcher Begeisterung erfüllt, und wie alles, was er tat, betrieb er auch die Werbung um Buraki zielstrebig und ohne zu zögern. Wie aus heiterem Himmel machte er ihr plötzlich Komplimente. Er ließ seine Hand ein wenig zu lange in der ihren ruhen, wenn sie sich gegenseitig aufhalfen, nachdem einer den anderen im Kampf zu Fall gebracht hatte. Er half ihr, wenn sie nach dem Sport ihr Haar löste.

Buraki bemerkte diese kleinen Gesten natürlich, und sie machten sie glücklich. Nach dem Kampfsport ging sie jetzt nicht mehr mit Shaina schwimmen, sondern mit Kalu. Anfangs traf sie ihn wie zufällig an den Badestellen, dann verabredeten sie sich. Bald saß sie am Strand, wenn er hinausruderte, um zu fischen, und briet die Fische mit ihm an einem Feuer, das er entfachte. Es war verpönt, dass sich junge Paare zurückzogen, der Koran verbot die körperliche Liebe vor der Ehe. Doch solange sie sich an einem öffentlichen Strand trafen und keine unsittlichen Handlungen begingen, sah die Gesellschaft darüber hinweg.

Buraki durchsuchte die Bibliothek des Palastes nach arabischer Liebeslyrik und las Kalu daraus vor, wenn sie zusammen unter Palmen saßen. Kalu brachte ihr besonders schöne Muscheln und behauptete, selbst danach getaucht zu sein, was nicht der Wahrheit entsprach, wie Shaina wusste. Sie hatte gesehen, wie er die Muscheln einem Jungen aus dem Dorf abnahm, ohne ihm etwas dafür zu geben. Sie vermutete, dass eher Drohungen im Spiel gewesen waren oder irgendeine Erpressung. Buraki gegenüber

wagte sie das allenfalls anzudeuten, die Freundin wurde reizbar, wenn es um Kalu ging, und natürlich glaubte sie ihr kein Wort.

Shaina ließ die Freundschaft also ruhen und unternahm nur dann noch etwas mit Buraki zusammen, wenn auch Kalu und ihre Brüder dabei waren. In der letzten Zeit hatte sie sich enger an ihren Bruder Arif angeschlossen. Abgesehen davon, dass sie ihn als angenehme Gesellschaft empfand, meinte sie auch, ihn ein wenig trösten zu müssen. Er war bis über beide Ohren in Buraki verliebt. Schon als diese angefangen hatte, für Kalu zu schwärmen, hatte der stille, freundliche Arif nur Augen für sie gehabt, doch alle Aufmerksamkeiten, die er ihr entgegenbrachte, hatte Buraki übersehen. Jetzt litt er geradezu körperlich darunter, seine Angebetete derart vertraut mit Kalu zu sehen, und manchmal entlud sich seine Wut dem Konkurrenten gegenüber in einem furiosen Schwertkampf, den trotzdem meist Kalu gewann. Herr Ibrahim war dennoch zufrieden mit seinem Zweitältesten. Der schlechteste Schüler in der Kunst des Kulhijehuns blieb weiterhin Ali, der Prinz. Er sonderte sich auch sonst zunehmend von den anderen ab, gemeinsamen Unternehmungen blieb er fern.

»Neuerdings steckt er ständig mit meiner Mutter zusammen«, berichtete Kalu, der wie Ali in den Bereichen des Sultanspalastes lebte, die den Männern vorbehalten waren. »Er besucht sie in den Frauengemächern, sie ergehen sich im Park ...«

»Du willst doch nicht andeuten, dass da etwas Unsittliches im Gange ist zwischen Ali und Dombula Farina?«, fragte Buraki entsetzt. »Er ist noch nicht mal fünfzehn, und sie ist bestimmt über vierzig!«

Kalu zuckte mit den Schultern. »Ich kann's mir nicht denken«, sagte er, um dann spöttisch den Mund zu verziehen. »Aber ist es nicht Brauch in den großen Emiraten, dass die jungen Prinzen von erfahrenen Haremsdamen in die Kunst der Liebe eingeweiht werden?«

Buraki musste lachen. Die strenge, knochige Dombula Farina hatte nichts gemein mit ihrer Vorstellung von einer erfahrenen Haremsdame.

»Ich kann ja mal mit ihr reden«, regte sie an. »Vielleicht erzählt sie mir, was zwischen ihr und Ali ist.« Im Stillen dachte sie, dass Ali für seine Tante vielleicht ein Ersatz für ihren Sohn war, der sich so wenig um sie kümmerte. Zudem hegte sie den Verdacht, dass Kalu seine Mutter in irgendeiner Hinsicht enttäuscht hatte. Buraki wusste nichts Genaues, doch ihr Verhältnis war nicht das beste.

»Tu das«, meinte Kalu und schränkte dann doch ein: »Aber sag ihr nicht, was zwischen uns ist. Sie ist nicht gut auf mich zu sprechen, angeblich habe ich ihrer Dienerin zu lange in die Augen gesehen.« Er grinste.

Buraki lächelte ihm vertrauensvoll zu. »Ich weiß doch, dass du nur mir in die Augen siehst!«, flüsterte sie.

»Und wer wollte schon eine Dienerin, wenn er eine Prinzessin haben kann?«

Buraki strahlte, als habe er ihr ein Kompliment gemacht.

Dombula Farina empfing ihre Nichte freundlich in ihren Privatgemächern – der Frauenbereich des Palastes war weitläufig und ließ allen Bewohnerinnen die Möglichkeit zum Rückzug. Trotz der Hitze trug sie aufwendige Gewänder und einen Kopfschmuck, sie wirkte herrisch und äußerst beeindruckend. Für Buraki ließ sie Tee servieren, der auf den Inseln selten und teuer war, und befragte sie höflich nach ihren Studien und ihren Erfolgen in der Kampfkunst.

»Ich hörte, dass du dich in jeder Hinsicht auf das Amt einer Sultanin vorbereitest«, sagte sie förmlich.

Buraki nickte. »Ich studiere Bücher über Staatskunst, und ich bemühe mich, mein Volk kennenzulernen.« Diese Kontakte

verfolgte sie jedoch nicht mehr so eifrig wie früher, auch deshalb, weil die Menschen sich vor ihr zurückzuziehen schienen, sobald sie gemeinsam mit Kalu an ihren Festen oder Alltagsverrichtungen teilnehmen wollte. »Darüber hinaus versuche ich, möglichst viel über Handelsbeziehungen zu lernen. Ich denke, es ist im Sinne des Reiches, wenn wir uns gut mit den Europäern stellen. Portugiesisch beherrsche ich schon recht gut ...«

»Wirst du denn gemeinsam mit deinem Bruder herrschen?«, fragte ihre Tante und brachte damit selbst die Sprache auf das Thema, das Buraki am Herzen lag. »Auch er beschäftigt sich in der letzten Zeit verstärkt mit dem Studium von Staatsgeschäften.«

»Eigentlich nicht«, gab Buraki zu, der die Sache mit Ali und den Staatsangelegenheiten neu war. »Ich habe mit ihm nicht viel gemeinsam, und ich denke nicht, dass es gut für ein Land ist, wenn es zwei Herrschern unterstellt ist.«

»Und was ist, wenn du einmal einen Mann nimmst?« Dombula Farinas Stimme wurde seltsam lauernd.

Ihre Nichte überlegte. Eigentlich hatte sie über die Ehe einer Sultanin bisher nur insoweit nachgedacht, als es ihr erlaubt sein würde, ihren Gatten selbst zu wählen. Ob und wie sie dann gemeinsam mit ihm regieren wollte, hatte sie noch nicht überlegt. Doch natürlich würde sie nichts ohne Kalu tun. Schon jetzt traf sie keine Entscheidung, ohne ihn um Rat zu bitten.

»Mit meinem Gatten würde ich natürlich gemeinsam herrschen«, erklärte sie. »Wie der Prophet es vorsieht!« Auch bei dieser Äußerung dachte sie sich nicht viel. Eigentlich wusste sie gar nicht, was der Prophet in einem solchen Fall vorsah.

»Dann hoffe ich, dass du Weisheit beweisen wirst, wenn der Tag der Gattenwahl einmal kommt«, meinte Dombula Farina und lenkte das Gespräch auf weniger bedeutsame Themen.

»Ich glaube, sie unterstützt Ali im Studium der Staatskunst«, berichtete Buraki später ihrem Freund. »Du weißt ja, er ist nicht

der Verständigste, und deine Mutter ist zweifellos eine kluge Frau.«

Kalu lachte. »Sie wird trotzdem keinen Sultan aus ihm machen! Vielleicht wäre es für beide Teile tatsächlich erquicklicher, ihn in die Kunst der Liebe einzuführen.«

Kapitel 4



Buraki träumte im Laufe der Zeit ebenfalls mehr und mehr von der Kunst der Liebe. Es war schön, wenn Kalu ihr Schmeicheleien sagte oder ihre Hand hielt, doch die Gedichte, die sie las, versprachen mehr, und sie sehnte sich danach, von ihrem Geliebten berührt und liebkost zu werden. Das jedoch war vor der Hochzeit streng verboten, und mit gerade einmal sechzehn Jahren war es zu früh für sie, vor ihren Vater zu treten und ihn darum zu bitten, sie mit Kalu zu verheiraten. Ihr Cousin drängte sie auch nicht. Er wusste, was er sich der Prinzessin gegenüber herausnehmen konnte und was nicht.

Anderen Mädchen gegenüber war er nicht so rücksichtsvoll. Arif und Ilyas erfuhren beim gemeinsamen Essen mit ihrem Vater und ihrem Onkel, dass zwei Väter von benachbarten Inseln Klage beim Sultan erheben wollten. Kalu, so hatten sie Herrn Ibrahim berichtet, der sich als Hauptmann der Wache und Erzieher des Jungen um die Sache kümmerte, hätte ein Mädchen verführt und ein anderes gegen seinen Willen zu unsittlichen Handlungen gezwungen. Nun ließ sich natürlich kein Ehemann mehr für sie finden, auf ihren Inseln wurden sie geächtet. Dombula Farina war hinzugezogen worden und natürlich empört. Sie hatte sich des Problems der entehrten Mädchen angenommen, indem sie ihnen ehrenwerte Männer aus den Wachmannschaften des Palastes vermittelt hatte – mithilfe von Herrn Ibrahim, der ihr Männer empfohlen hatte, die bereit waren, die jungen Frauen zu heiraten.

Kalu, der zunächst gelehrt hatte, war bestraft worden. Er hatte unangenehme und demütigende Dienste im Palast ableisten müssen – Reue zeigte er allerdings nicht.

»Was soll ich denn machen, ich bin ein Mann!«, erklärte er dem nur ein Jahr jüngeren, doch wesentlich angepassteren Ilyas ernst. »Ich brauche eine Frau, und solange ich Buraki nicht haben kann ...«

Arif, der das mitanhörte, erklärte Kalu, dass der Prophet jungen Männern in dieser Situation strenges Fasten empfahl, was sich sowieso anbot, da der *Ramadan*, der Fastenmonat, vor der Tür stand.

Die Menschen wurden in dieser Zeit angewiesen, vom Morgenrauen bis zum Abend nichts zu essen und zu trinken – danach traf man sich zum nächtlichen Fest des Fastenbrechens. Die Bewohner Mahals entzündeten ihre Feuer dazu meist am Strand, und am letzten Tag des Fastenmonats gab sich sogar der Sultan die Ehre, an ihrer Feier teilzunehmen. Er erschien mit seiner ganzen Familie und den Köchen der Palastküche, die das gemeinschaftliche Mahl mit vielen kleinen Köstlichkeiten ergänzten.

Buraki war wunderhübsch anzusehen in ihrem roten Seidenkleid, dessen Ausschnitt mit vielfarbiger Klöppelspitze geschmückt war. Stoffe mussten ins Königreich der Dhivehis importiert werden, und Seide war besonders teuer, nur der Adel und reichere Kaufleute konnten sie sich leisten. Buraki hatte ihr lockiges Haar aufgesteckt, doch so, dass sich ein paar Strähnen aus dem Knoten herauswanden und ihr Gesicht zart umspielten. Sie freute sich auf das Aufleuchten in Kalus Gesicht, wenn er ihrer ansichtig werden würde, konnte ihn zunächst aber nicht finden. In der Eskorte des Sultans war er jedenfalls nicht, was Buraki nicht nur enttäuschte, sondern auch etwas ärgerte. Kalu sollte schließlich einmal die Tochter des Sultans heiraten, da wäre es sehr wohl angebracht gewesen, sich mit der Herrscherfamilie zu zeigen.

In der Begleitung des Sultans waren allerdings Herr Ibrahim als sein Schwertträger sowie dessen Bruder Mustafa und damit auch ihre Familien. Shaina und ihre Mutter Fatima waren kaum weniger wertvoll gekleidet als Buraki. Ihre Großmutter trat würdig auf in ihrem weiten seidenen Kaftan, der bis zu ihren Füßen reichte. Und ihre Tante Nazima übertrieb es mal wieder mit der Kleidung, die gläubigen Frauen angemessen war, und versteckte Körper und Haar unter einer dunkelblauen, reich bestickten Abaya, einem langen Gewand mit Schleier.

Nach dem feierlichen Fastenbrechen gab es Musik und Tanz, und Buraki und Shaina sowie Arif und Ilyas trennten sich von ihren Familien, um ausgelassen mit den anderen Jungen und Mädchen um die Feuer zu springen. Nach Geschlechtern getrennt formierten sie sich zum *Bodu Beru*, einem wilden, ausdrucksstarken Tanz, zu dem ein rhythmischer Trommelschlag einlud. Lediglich Ali blieb bei seinem Vater, der dem Fest noch eine Weile vorsah. Er wirkte erwachsen und sehr würdig in seinen weißen Gewändern, die der traditionellen arabischen Männerkleidung nachempfunden waren. Seiner lebhaft tanzenden Schwester warf er fast missbilligende Blicke zu. Anscheinend hatte Ali sich entschlossen, die Macht der Herrscherfamilie zu repräsentieren, statt sich dem Volk anzubiedern, wie er Buraki erst vor Kurzem vorgeworfen hatte.

Die kümmerte sich nicht um ihn, sondern genoss die laue, beinahe windstille Nacht und den Vollmond, der das Fest besser beleuchtete als alle Fackeln. Inzwischen war sie jedoch ein wenig beunruhigt. Es war hell genug, um auch die tanzenden Männer zu erkennen, und Kalu war nicht unter ihnen. Sie fragte sich ernstlich, wo er steckte, und im Stillen fürchtete sie um ihn. Buraki tat stets, als bemerkte sie es nicht oder als wäre sie sogar begeistert davon, wenn Kalu sich in gefährliche Abenteuer stürzte. In Wirklichkeit hatte sie Angst um ihn.

Schließlich ermüdeten die Tanzenden, und an den Feuern waren nur noch ein paar Sänger zu hören, deren Lieder alte Geschichten erzählten. Auch Shaina wurde gebeten, einige Balladen vorzutragen, und der Sultan und seine Frauen spendeten ihr Beifall, bevor sie sich zurückzogen. Buraki blieb noch. Arif und Ilyas hatten ein eigenes Feuer entzündet, um das sich nun die Jugendlichen aus dem Palast versammelten.

Und endlich stieß auch Kalu zu ihnen ... Er erschien wie aus dem Nichts, Buraki erschrak fast, als er mit lachendem Gesicht auf die Gruppe zutrat. Er trug keine besondere Festkleidung, doch sein Rock, die traditionelle Männerkleidung ihrer Heimat, war aus edlem Stoff gewirkt. Sein Oberkörper war bloß, was im Alltag normal war für einen Mann, bei Festivitäten hüllten sich jedoch die meisten Männer in Umhänge oder Überkleider, schon um ihre kostbarste, bestickte oder mit Klöppelschmuck versehene Kleidung zu zeigen. Buraki missbilligte Kalus Freizügigkeit, andererseits erfreute sie sich an seiner braunen, ein wenig schweißglänzenden Haut und dem Spiel seiner Muskeln.

Und endlich, endlich erntete sie auch die bewundernden Blicke, auf die sie schon den ganzen Abend gehofft hatte. Arif hatte sie ihr zwar überreichlich geschenkt, doch das zählte nicht. Leider ließ Kalu seinen Blick auch über Shaina schweifen, die im Sand lag und im Mondlicht zu baden schien. Buraki erkannte an seinem Ausdruck, dass er die Schönheit ihrer Freundin registrierte. Das leichte Lächeln, das um ihre Lippen spielte, das schwarze Haar auf dem weißen Sand, ihre glatte, leuchtende Stirn über den geschlossenen Augen ... Kalu schien den Blick nur ungerne von ihr abzuwenden, setzte sich dann jedoch zwischen seinen Freund Ilyas und Buraki, die ihn sofort bestürmte.

»Wo warst du? Ich habe dich vermisst und mich gesorgt. Deine Mutter hat sehr verärgert dreingesehen, sie hat sicher erwartet, dass du dich im Hofstaat des Sultans zeigst!«

»Ach, da hat mich doch keiner vermisst«, meinte Kalu gelassen. »Was sollte ich denn da machen? Etwa meiner Mutter die Schleppe tragen?« Er lachte spöttisch. »Sie trägt nicht mal eine. Und du willst ja nicht, dass ich an deiner Seite auftrete.«

Buraki biss sich auf die Lippen. Natürlich hätte sie sich nichts mehr gewünscht als das, doch es war völlig unmöglich, solange sie und Kalu nicht wenigstens offiziell verlobt waren.

»Nun sei nicht verärgert!«, versuchte er, die Wogen zu glätten, als er ihren Ausdruck bemerkte. »Schau mal, ich habe euch etwas mitgebracht!« Damit wandte er sich an die ganze Gruppe und zog eine mit einem Korken verschlossene Kalebasse aus den Falten seines Rocks hervor.

»Na, wollt ihr mal kosten?« Er entkorkte das Gefäß, und sofort entströmte dem ausgehöhlten und getrockneten Kürbis, der zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten diente, ein scharfer und doch aromatischer Geruch.

»Ist das etwa Wein?«, fragte Ilyas aufgeregt. Der Genuss berauscher Getränke war einem Muslim oder einer Muslima verboten. Der Prophet sprach vom Wein als einem Gräuel, das unbedingt zu meiden sei, ebenso wie das Glücksspiel.

»Hassan nennt es *Arrak*«, erklärte Kalu. Hassan war ein älterer Fischer aus dem Ort, der vor allem dadurch von sich reden machte, dass er sich als einfacher Mann zwei Frauen hielt. »Er war Matrose auf einem christlichen Schiff. Da hat er gelernt, wie man ihn brennt.«

»Brennt?«, fragte Arif. »Ich dachte, Wein macht man aus vergorenen Trauben.« Das hatte er irgendwo gelesen, Weinreben gesehen hatte noch keiner der jungen Leute.

»Das Getränk wird aus Kokosblüten gewonnen«, verriet Kalu. »Hassan brennt es auf einer unbewohnten Insel, nicht weit von hier. Er hat dort viele Palmen. Wahrscheinlich braucht er deshalb zwei Frauen, um alles abzuernten.« Kalu lachte anzüglich.

»Wie macht man das genau?«, fragte Buraki neugierig und schnüffelte an der Kalebasse. »Es riecht gut ...«

»Es schmeckt auch gut.« Kalu nahm demonstrativ einen Schluck. »Wenn du mal probieren willst?«

»Ich will probieren!«, meldete sich Ilyas. Kalu reichte ihm die Kalebasse, und der Freund schluckte so gierig, dass er husten musste.

»Langsam, langsam, das Zeug ist teuer!«, mahnte Kalu. »Buraki? Was ist?«

Auch sie führte das Gefäß an den Mund, kostete aber vorsichtig und schien sich unschlüssig zu sein, ob sie den Arrak mochte. Trotzdem rief sie nun ihrer Freundin zu: »Das musst du auch versuchen!«

Shaina trennte sich nur ungern von ihrem Zwiegespräch mit dem Strand und dem Mondlicht, die einer wie das andere durch die sanft ans Ufer schlagenden Wellen mit ihr zu sprechen schienen. Nur langsam öffnete sie die Augen und fand erst in die Wirklichkeit zurück, als auch sie den Duft des verbotenen Getränks aufnahm.

»Es ist aus Kokos, nicht aus Trauben«, erklärte Buraki. »Vielleicht ist es gar nicht verboten.«

Shaina nahm Verbote von jeher nur ernst, wenn sie verstand, warum sie erlassen worden waren. Bei Wein hatte sie das nie verstanden. Als Heilerin wusste sie, dass Menschen auch ohne Wein in einen Rausch verfallen konnten. Es gab Kräuter, die man ins Feuer streuen konnte und die dann einen berausenden Rauch entfachten. Und Rausch konnte sogar durch Tanz entstehen, durch wilde Bewegungen oder die immer gleichen rhythmischen Gesänge. Nun schmeckte sie zum ersten Mal ein angeblich berausendes Getränk und nahm es mit allen Sinnen auf. Es war scharf, doch auch süß, brannte ein wenig auf der Zunge, bevor sich der Geschmack entfaltete, und als sie schließlich schluckte,

empfand sie den Arrak fast als ölig. Unangenehm war er nicht, tatsächlich entwickelte sich eine Art Wärme in ihr. Dann wartete sie auf das Einsetzen eines Rausches, doch nichts an ihrer Wahrnehmung änderte sich.

»Und, schmeckt's?«, fragte Kalu provozierend.

Shaina schwig, probierte aber einen weiteren Schluck, bevor sie die Kalebasse an Arif weitergab. Ihr Bruder trank vorsichtig, auch er schien auf einen schnellen Effekt zu warten, der nicht eintrat.

Kalu trank noch mehr, während Ilyas, der bereits kräftig gähnte, sich zurückhielt und Buraki sich an den Geschmack zu gewöhnen schien. Shaina nippte ein letztes Mal an dem Getränk und ließ sich dann wieder in den Sand sinken. In der Folge meinte sie, dass ihre Empfindungen etwas intensiver wurden, das Mondlicht wärmer, der Sand zärtlicher. Außerdem machte das Getränk sie müde. Bevor sie ein weiteres Mal an die Reihe kam, schlief sie ein.

Kalu ließ den Arrak noch einmal Runde um Runde kreisen, nur Arif lehnte ab. Statt weiter zu trinken, beobachtete er die anderen. Im Gegensatz zu seiner Schwester kannte er Rausch nur als ein Wort aus dem Koran. Interessiert sah er nun zu, wie die anderen auf den Alkohol reagierten. Zunächst war nicht viel davon zu merken, nur Ilyas schien so schläfrig zu werden wie Shaina. Kalu und Buraki jedoch rückten unter dem Einfluss des Getränks näher zusammen. Sie flüsterten Liebesworte, was sie gewöhnlich nicht taten, wenn andere dabei waren, und dann schmiegte sich Buraki eng an Kalu, der einen Arm um sie legte.

»Wie kann das verboten sein?«, hörte Arif ihn fragen.

In Arif stieg Unruhe auf. Nicht nur, weil seine angebetete Buraki hier einem anderen schenkte, was er sich selbst so sehnlich wünschte, sondern auch, weil die beiden zu weit gingen. Sie waren schließlich nicht allein am Strand, die nächsten Feuer waren nur einen Steinwurf entfernt, und auch wenn die Leute nach dem

guten Essen schläfrig waren, berauscht waren sie nicht! Wenn jemand Buraki und Kalu sah, würde das Mädchen entehrt sein ... Doch was konnte Arif dagegen tun?

»Ist mir egal, ob es verboten ist«, murmelte Buraki und hob den Kopf, um Kalu ihre Lippen zu bieten. »Ich möchte, dass du mich küsst. Ich möchte ...«

Arif durchfuhr Schrecken und Eifersucht zugleich, während sich Kalu nicht zweimal bitten ließ. Er drückte seine Lippen auf ihre und öffnete sie mit seiner Zunge. Er küsste Buraki vorsichtig, dann aber wilder und fordernder.

»Schluss jetzt!« Arif entschloss sich einzugreifen. »Lass sie augenblicklich in Ruhe, hier kann euch doch jeder sehen!«

Kalu löste sich kurz von Buraki, doch jetzt war sie es, die ihre Hände um sein Gesicht legte und ihn küsste. Sie war zweifellos berauscht – vom Arrak und von Kalu.

Arif wollte eigentlich keinen Streit, doch nun musste er handeln. Entschlossen nahm er Burakis Arm und zog sie hoch.

»Ich bringe die Tochter des Sultans jetzt nach Hause!«, erklärte er.

»Aber ich will nicht ...« Buraki wehrte sich halbherzig.

»Du fasst sie nicht an!«, wütete Kalu, nahm blitzschnell Kampfposition ein und setzte zu einem Fußschlag an, der Arif unter normalen Umständen an der Schläfe getroffen hätte. Es war ein gefährlicher Angriff aus dem Bereich des waffenlosen Kampfes, präzise ausgeführt hätte er den Gegner sicher gefällt, womöglich sogar getötet. Kalus Schlag ging jedoch ins Leere, im Gegensatz zu Arifs instinktiver Gegenwehr. Zornentbrannt und zu allem entschlossen ließ er Buraki los, wirbelte den Älteren herum und konterte mit einem Griff, der Kalu durch die Luft schleuderte und zu Boden warf. Bislang war ihm das noch nie gelungen, doch heute war er nüchtern, Kalu allerdings nicht mehr ganz Herr seiner Bewegungen.

»Wag das nicht noch einmal!«, zischte Arif. »Steh auf und verschwinde! Und du, Buraki, kommst mit mir. Morgen bist du hoffentlich wieder nüchtern und weißt, was du mir zu verdanken hast.«

Während Buraki lamentierte und Kalu sich aufrappelte, um sich tatsächlich zu entfernen, weckte Arif seinen Bruder. Er hoffte, dass der seinen Rausch schon ausgeschlafen hatte, was natürlich nicht der Fall war. Doch immerhin kam er zu sich und verstand, was Arif ihm sagte. Zusammen begleiteten sie die Tochter des Sultans nach Hause.

Über alldem vergaß Arif seine Schwester. Shaina hatte die gesamte Auseinandersetzung verschlafen, und der Mond hatte inzwischen seinen Schatten über sie geworfen. Doch so gut sie auch mit dem Sand und den Wellen, dem Mondlicht und dem lauen Wind zu verschmelzen wusste – in dieser Nacht hätte nichts davon sie retten können.



Kapitel 5

Kalu streunte blind vor Wut durch den Palmenwald im Inneren der Insel. Mahal war ein größerer Ort, der fast die gesamte Insel bedeckte. Während man die Ansiedlungen auf den kleineren Eilanden vom Strand aus nicht sehen konnte, waren hier von fast jedem Ort der Insel Gebäude zu erkennen. Im Grunde entsprach die Insel Mahal jedoch all den anderen Eilanden, die den Inselstaat Dhivehi bildeten: Sie war von einem Sandstrand umgeben, der von buschartiger Vegetation begrenzt wurde, und im Inneren wuchsen Kokospalmen, Pandanepalmen und Brotfruchtbäume. Sie waren durchweg von Menschenhand angepflanzt worden, doch nicht in Reih und Glied, sondern durcheinander, um mehr Schutz vor den Stürmen des Monsuns zu bieten. Insofern bildeten sie eine Art Wald, in dem man sich auf größeren Inseln durchaus verlaufen konnte.

Kalu durchquerte den Wald von Mahal nun ziellos, hob mitunter eine herabgefallene Kokosnuss auf und schleuderte sie wütend gegen einen der Baumstämme. Am liebsten hätte er mit einem Schwert auf sie eingeschlagen – auf irgendetwas eingeschlagen, wenn er schon Arif nicht angreifen konnte.

Wie hatte der es wagen können! Wie hatte der Sohn des Palastwächters nach dem Arm der Prinzessin greifen können? Kalu vergaß vollkommen, dass er allein es gewesen war, der Buraki zu nahe gekommen war. Doch er empfand ihre Berührungen und seine Küsse nicht als Übergriff, sie hatte es schließlich selbst gewollt. Genau wie dieses Mädchen auf der Nachbarinsel, das dem Arrak ebenso wenig

hatte widerstehen können wie Kalus Charme. Warum dessen Vater und Kalus Mutter so ein Gewese darum gemacht hatten, war ihm gänzlich unklar. Zumal es nicht mal eine Sünde gewesen war: Er hatte das Mädchen auf dessen Wunsch hin vor dem Akt förmlich zur Frau genommen und es gleich hinterher dreimal verstoßen. Er schüttelte den Kopf. Wie sollte es nun mit Buraki weitergehen? Er hätte sie zu gern besessen, noch in dieser Nacht, aber das war ihm nicht vergönnt gewesen. Arif, dieser Halunke! Kalu gelüstete es mehr denn je nach einer Frau oder nach einem Kampf, am besten nach beidem! Das Mädchen von der anderen Insel hatte sich gewehrt. Kalu hatte es durchaus gefallen, sie zu erobern, und natürlich fühlte er sich auch in diesem Fall nicht schuldig. Die Emire in Arabien hatten immer ihre Sklavinnen gehabt, und die waren ihnen sicher nicht zugefallen wie reife Früchte.

Inzwischen war Kalu zurück am Strand und stürzte sich ins Meer, um sich abzukühlen. Danach war sein Kopf klarer, seine Wut aber nicht gestillt. Er lief ein Stück am Wasser entlang. Die Feuer waren gelöscht oder ausgebrannt, er hätte jetzt auch nach Hause gehen können, doch er erinnerte sich an die Kalebasse, die er vergessen hatte. Es war besser, sie zu holen, denn wenn jemand sie fand, konnte ihn der Geruch des Arraks auf eine Spur bringen. Also suchte Kalu den Strand ab – und stolperte fast über die schlafende Shaina.

Verblüfft betrachtete er das Mädchen, sein schönes, unschuldiges Gesicht, die leicht geöffneten Lippen, seine knospenden Brüste, die sich unter dem Seidenkleid abzeichneten. Shaina ... Burakis Freundin, doch auch irgendwie ihre Dienerin. So konnte man es jedenfalls sehen, sie stand im Rang unter der Sultanstochter, und er hatte oft gesehen, wie sie kleine Botengänge für sie machte, ihr beim Aufstecken ihres Haares half und auch sonst Dienste für Buraki übernahm.

Vielleicht ... ja, vielleicht konnte man es so sehen – wie bei Abraham und Hagar! Der Stammvater des arabischen und jüdischen Volkes hatte Hagar, die Dienerin seiner Frau Sara, an ihrer statt genommen. Warum? Daran erinnerte Kalu sich nicht mehr genau und auch nicht daran, ob er sie geheiratet hatte oder nicht. Jedenfalls hatte Hagar einen Sohn empfangen – Ismael –, der später Stammvater aller Muslime wurde. Und wenn ihm nun auch der Erbarmer eine Frau geschickt hatte? Als vorläufigen Ersatz für Buraki ... Abraham war, wenn er sich recht erinnerte, ja später auch zu Sara zurückgekehrt.

Doch Shaina gehörte nicht nur zu Burakis Dienerschaft, sie war auch Arifs Schwester! Wenn er sie entjungferte, konnte er sich an ihm rächen. Auch wenn die Sache natürlich geheim bleiben musste ...

Kalu griff nach ihrer Hand. Sie war warm und viel weicher als Burakis, die vom Schwertkampf Schwielen trug. Shainas Finger waren lang, ihre Handgelenke zart. Alles an ihr war eher zart. Er zog ihre Hand an seine Lippen.

Shaina erwachte, als er sie küsste.

»Kalu, was tust du?«, fragte sie schlaftrunken. »Wo sind wir überhaupt?« Irritiert richtete sie sich auf und erkannte, dass sie nach wie vor am Strand war, allein mit dem Freund ihrer Freundin. »Ich muss heim.«

Kalu schüttelte den Kopf. »Zunächst musst du Buraki, deiner Herrin, einen Gefallen tun«, erklärte er.

Shaina schob sich mit einer für Kalu betörenden Geste das Haar aus dem Gesicht. »Wovon sprichst du? Buraki ... sie ist nicht meine Herrin ... natürlich ist sie die Sultanstochter, aber ...«

»Eben«, sagte Kalu. »Sie ist die Sultanstochter und kann ihren Wünschen nicht immer nachgeben, auch wenn sie es gern täte. Sie möchte mich heiraten, Shaina, das weißt du.«

»Aber sie ist noch zu jung.« Ganz langsam kam Shaina zu sich, doch was sie von alldem halten sollte, verstand sie nicht.

»Ich dagegen bin bereits ein Mann!«, behauptete Kalu. »Was, wenn ich *nicht* warten wollte? Wenn ich eine andere zur Frau nähme? Würde ihr das nicht das Herz brechen?«

Shaina runzelte die Stirn. »Was ... was willst du von mir, Kalu? Warum lässt du mich nicht einfach gehen?« Sie machte Anstalten aufzustehen. Doch Kalu hielt sie fest.

»Du wirst sie vor ihrem Unglück bewahren!«, rief er. »Du wirst ihre Stellung einnehmen, wie Hagar einst die Stellung von Sara einnahm, du ...«

»Du bist ja von Sinnen!« Endlich erkannte Shaina, in welcher Gefahr sie schwebte. In Panik sah sie sich um, doch niemand war da, und auch wenn sie schrie, niemand würde sie hören.

»Ich werde dich nun zur Frau nehmen, und dann werde ich dich verstoßen, wie es das Gesetz verlangt.« Kalus Stimme wurde weicher. »Ich habe bislang nie bemerkt, wie schön du bist.«

Shaina versuchte, sich zu wehren, doch sie hatte keine Chance. Kalu hatte sich seines vom Schwimmen nassen Rocks längst entledigt, nun hielt er sie mit einer Hand und schob mit der anderen ihr Kleid hoch. Seine Finger fuhren über ihre Brüste, seine Lippen über ihr Gesicht, er drückte sie mit seinem Körper zu Boden und schließlich drang er in sie, immer heftiger, und lachte.

»Ich verstoße dich, ich verstoße dich, ich verstoße dich, meine süße Shaina. Und mein Messer wird dein Herz durchbohren, wenn du Buraki jemals davon erzählst!«

Als Kalu mit ihr fertig war, blieb Shaina liegen, zitternd vor Schmerz und Scham. Sie war beschmutzt, sie war entehrt ... und sie war allein. Während die Gefühle in ihr tobten, stand sie auf und taumelte ins Wasser. Wenigstens konnte sie sich reinigen. Shaina schwamm und tauchte unter, sie musste Kalus Geruch

und seinen Geschmack genauso loswerden wie sein Sperma, das sich in sie ergossen hatte. Faris unterrichtete sie in der Heilkunst, ihre Enkelin wusste, wie Kinder gezeugt wurden – allerdings noch nicht, wie man eine Schwangerschaft verhinderte. Sie konnte nur hoffen, dass es ihr jetzt trotzdem gelang, indem sie sich gründlich wusch.

Schließlich kehrte sie zurück an den Strand, wrang ihr Haar aus und ein wenig auch ihr Kleid und machte sich auf den Weg zu den Palastanlagen.

Ein Wächter rief sie an, doch als er sie erkannte, glaubte er ihr die Erklärung, sie sei am Strand eingeschlafen. Er war es gewohnt, dass Shaina im Gefolge ihrer Großmutter auch nachts den Palast verließ, denn manche Kräuter erntete man nur bei Mondschein. Verbotenes unterstellte niemand der Tochter des ehrenwerten Herrn Ibrahim.

Shaina floh in ihr Haus und auf ihre Schlafmatte. Immer noch blutete sie und stand schließlich auf, um einen der Schwämme zu holen, mittels derer die Frauen das Monatsblut auffingen. Die anderen Frauen würden es auf ihre Menstruation zurückführen, wenn sie am nächsten Tag unpässlich war. Doch irgendwann würde sie sowohl Kalu als auch Buraki wieder begegnen – und in die Augen sehen müssen.

Abgesehen von Shaina, die sich angeblich krank fühlte, verhielten sich die anderen Jugendlichen am nächsten Tag so normal wie nur möglich. Buraki klagte über Kopfschmerzen und musste sich übergeben, doch das gab niemandem zu denken.

»Shaina fühlt sich heute auch schlecht«, meinte Großmutter Faris, als Dombula Farina um einen Kräutertee für ihre Nichte bat. »Wahrscheinlich haben beide etwas Falsches gegessen oder zu viel. Die *Boakibaa* aus der Palastküche waren hervorragend!«

Bei *Boakibaa* handelte es sich um eine Mischung aus einem

Thunfischcurry mit Reismehl, das zu einem dicken Pfannkuchen gebacken wurde. Shaina und Buraki liebten dieses Gericht.

Dombula Farina versprach, den Köchen das Lob auszurichten, und brachte Buraki den Tee. Das Mädchen schämte sich etwas für seine gestrigen Verfehlungen, zugleich freute sie sich über die Zuwendung ihrer hoffentlich künftigen Schwiegermutter. Buraki konnte sich an die Zärtlichkeiten am Strand nur noch schemenhaft erinnern, aber es war auf jeden Fall schöner gewesen als alles, was sie je zuvor erlebt hatte. Sie fühlte sich Kalu noch stärker verbunden. Niemals würde sie einen anderen Mann lieben!

Shaina schwieg, als Buraki ihr am Tag darauf von den Erlebnissen mit Kalu berichtete und die Freundin neckte. »Du hast ja alles verschlafen! Die Küsse und wie Arif und Kalu sich geprügelt haben! Es war unglaublich, im Nachhinein erscheint es mir wie ein Traum ...«

Für Shaina war es ein Albtraum gewesen, und im Gegensatz zu ihrer Freundin erinnerte sie sich an jede Einzelheit! An Kalus widerwärtige Küsse und an all die anderen Dinge, die er mit ihr getan hatte. Immerhin verstand sie jetzt, was zu seinem Übergriff geführt hatte. Und sie erkannte die Gefahr, vor der Arif die Freundin bewahrt hatte. Buraki reagierte jedoch gereizt, als sie sie darauf ansprach.

»Ach, hör doch auf damit! Verführt, dass ich nicht lache. Ich wollte ihn genauso küssen wie er mich. Und ich kann gut verstehen, dass er nicht warten mag. Er ist ein Mann!«

Shaina war entsetzt, als Buraki fast die gleichen Worte gebrauchte wie Kalu, bevor er ihr Gewalt angetan hatte.

»Er muss lernen, sich zu beherrschen«, versuchte sie, Burakis Traumbild von Kalu wenigstens ein bisschen zu erschüttern. »Das predigt ihm mein Vater seit Jahren genauso wie seine Mutter. Du

musst von den Mädchen gehört haben, die in ihrem Auftrag verheiratet wurden.«

»Das ist doch alles Gerede!«, empörte sich Buraki und stieß eine Nadel so heftig in ihr Klöppelkissen, dass das Muster verrutschte. Die Mädchen saßen im Palastgarten und mühten sich mit den traditionellen Handarbeiten ab. »Genau wie das mit den Schlägereien. Arif behauptet, er hätte ihm gegenüber zu einem tödlichen Schlag angesetzt. Alles Unsinn!«

»Und der Fischerjunge, mit dem er sich vor Kurzem geprügelt hat?«, fragte Shaina. »Weil er ihn daran hindern wollte, sein Dhoni zu nehmen? Er war ziemlich schlimm zugerichtet, meine Großmutter musste ihn versorgen.«

Der Fall war auch Herrn Ibrahim zu Ohren gekommen, der Kalu daraufhin vorgeworfen hatte, die Kunst des Kulhijehuns für profane Prügeleien zu missbrauchen.

»Zu leihen«, berichtete Buraki, »Kalu wollte sich das Boot nur ausleihen. Und es hätte einem Fischerjungen gut angestanden, dem Neffen des Sultans nicht zu widersprechen!«

Shaina fasste es nicht. Wie naiv war Buraki?

»Und das sagst du, die künftige Sultanin?«, herrschte sie die Freundin an. »Die sonst so bemüht ist, das Volk gut und gerecht zu behandeln? Die Hand in Hand mit gewöhnlichen Frauen Kokosnüsse erntet, mit ihnen lacht und singt? Was würden diese Frauen sagen, würdest du ihnen plötzlich ihre Klöppelspitzen wegnehmen, nur weil sie dir besser gefallen als deine eigenen?«

»Die würden sie mir bestimmt freiwillig geben, würde ich sie darum bitten!«, erklärte Buraki, was zweifellos stimmte. Die Frauen würden sich geehrt fühlen, wenn die Tochter des Sultans ihre Spitzen trüge.

Shaina verzog das Gesicht. »Glaubst du etwa, dass Kalu den Fischer gebeten hat?«

Mit der Zeit geriet das Fest zum Ende des Ramadans zumindest bei einigen der Beteiligten in Vergessenheit. Kalus Übergriffe wiederholten sich nicht, weder küsste er Buraki erneut, noch versuchte er, Shainas habhaft zu werden. Sie achtete jedoch ohnehin darauf, dass er sie nirgendwo allein antraf, und genau wie Arif versuchte sie, Buraki möglichst selten mit ihm allein zu lassen. Buraki ging das gehörig auf die Nerven, sie beschuldigte Shaina sogar, ihrerseits in Kalu verliebt zu sein und ihr die Zweisamkeit nicht zu gönnen. Shaina reagierte darauf mit einem so hasserfüllten Blick, dass Buraki schnell zurückruderte. Nicht einmal ihr konnte verborgen bleiben, wie sehr ihre Freundin Kalu verabscheute.

Arif bemühte sich, schon um den Frieden zu wahren, um ein ausgeglicheneres Verhältnis, doch Kalu verfolgte ihn mit seinem Hass. Herr Ibrahim musste immer wieder eingreifen, wenn die beiden miteinander kämpften, denn Kalu schien gewillt, seinen Feind wie zufällig zu verletzen, und ging dabei ziemlich weit. Bei Arif führte das dazu, dass er sich mehr anstrengte und seine Fähigkeiten im Kampf verbesserte. Es gelang ihm sogar, mitunter Ilyas zu schlagen, und Kalus und Burakis konnte er sich immerhin erwehren. Buraki lobte ihn dafür, woraufhin Arif tagelang mit einem so verklärten Blick herumlief, als habe sich ihm der Himmel geöffnet.

Schließlich kam die Zeit des Monsuns, und Buraki beging ihren siebzehnten Geburtstag. Während alle sich nur darum sorgten, ob die Stürme und Starkregen Häuser und Bäume beschädigen könnten, und Ilyas und Arif sowie Ali und Kalu den ungeliebten Auftrag erhielten, in der Stadt bei Reparaturen und dem Ausheben von Regenrinnen zu helfen, träumte Buraki von ihrer Heirat.

»Mit siebzehn bin ich wirklich alt genug!«, erklärte sie, was Shaina nicht wirklich leugnen konnte. Im Islam wurden Mädchen stets jung verheiratet; Shaina wusste, dass auch ihr Vater bereits über einen passenden Mann für seine Tochter nachdachte. Aller-

dings lagen bei Buraki besondere Umstände vor. Es würde nicht einfach sein, einen Mann zu finden, der wie ein Prinzgemahl mit der künftigen Sultanin leben wollte, immer einen Schritt hinter ihr zu gehen und ihr nie auf Augenhöhe zu begegnen. Und obwohl Buraki meinte, diesen Mann in Kalu gefunden zu haben, konnte der Sultan ganz anderer Ansicht sein.

»Wenn die Regenzeit zu Ende ist, werde ich ihn fragen!«, beschloss Buraki, wobei sie offenließ, ob sie Kalu oder ihren Vater meinte. Shaina hielt es durchaus nicht für selbstverständlich, dass Ersterer sich bereitwillig unterordnen würde. Der inzwischen Einundzwanzigjährige besuchte den Unterricht nicht mehr; er hatte seine Studien abgeschlossen und war gleich in hoher Position in den Wachdienst des Palastes eingetreten. Herr Ibrahim, sein Vorgesetzter, war selten zufrieden mit ihm. Seiner Ansicht nach machte Kalu sich mit seinen Untergebenen zu sehr gemein und ließ ihnen zu viel durchgehen. Besonders wenn seine Einheit dazu eingeteilt war, in der Stadt zu patrouillieren – es gab keine spezielle Polizeitruppe, die Wachleute des Palastes sorgten der Einfachheit halber auch außerhalb der Palastmauern für Ordnung –, kam es immer wieder zu Beschwerden. Kalu und seine Männer, die Streit eigentlich schlichten sollten und Regeln wie etwa die Marktordnung durchzusetzen hatten, fielen durch Bestechlichkeit und Korruption auf.

»Es sind natürlich Kleinigkeiten«, hatte Herr Ibrahim seiner Gattin erklärt, die später in den Frauengemächern davon erzählte. »Es werden Preisabsprachen unter den Teppich gekehrt, man *übersieht*, dass ein Händler von auswärts übervorteilt wird, oder einem Gauner wird seine Prügelstrafe erlassen, nur weil seine Schwester verzweifelt für ihn bittet – oder noch darüber hinausgeht, worüber selbstverständlich geschwiegen wird. Auf die Dauer wird das dazu führen, dass die Fernhändler Mahal meiden und ihre Stoffe, Schwerter und Gewürze woanders anbieten. Am liebsten würde

ich alle Vorkommnisse dem Sultan melden, doch seinen Neffen anschwärzen will ich nicht, zumal sich auch seine Mutter in dieser Beziehung zurückhält.«

Kalus Mutter war über alles informiert, was ihr Sohn und seine Kumpane trieben, und ihr Verhältnis wurde immer schlechter. Buraki, die das natürlich mitbekam – in den Anlagen des Palastes machten solche Geschichten schnell die Runde –, sorgte sich ein wenig, nahm allerdings ihrerseits nichts von den Vorwürfen an, die über ihren Auserwählten laut wurden.

»Eifersucht, üble Nachrede ... es würde mich nicht wundern, wenn Ali dahintersteckte. Der scheint in Kalu einen Rivalen zu sehen, wahrscheinlich ist er selbst scharf auf den Posten als Hauptmann der Wache und missgönnt es Kalu, wenn der ihn einmal einnehmen wird.«

Für Buraki war Letzteres selbstverständlich, schließlich würde sie irgendwann diejenige sein, die den Hauptmann der Wache bestimmte.